

BEGRIFFSLISTE PERFORMATIVE KÜNSTE

Fassung 3

zur Publikation

KEINE DIDAKTIK DER PERFORMATIVEN KÜNSTE

von Dorothea Hilliger

Kollektiv / kollektiv

von Frank Oberhäußer

- Gründungsmitglied des Performancekollektivs TURBO PASCAL
- Verwaltet seit dem Oktober 2016 die Professur *Kunst in Aktion* am INSTITUT FÜR PERFORMATIVE KÜNSTE UND BILDUNG der HOCHSCHULE FÜR BILDENDE KÜNSTE BRAUNSCHWEIG

»Theater ist ein Ort der Gesellschaft in der Gesellschaft, an dem sich in Gesellschaft über Gesellschaft ästhetisch reflektieren lässt.«

Ulf Schmidt nach Dirk Baecker¹

Fragen an den Begriff

Ist das Kollektiv nicht ein schlechtes Ideal, das der Herausbildung von Individualität und Verantwortungsgefühl entgegensteht?

Führt Kollektivität in den Künsten zum kleinsten gemeinsamen Nenner?

Ist an hierarchisch strukturierten Orten wie der Schule kollektives Arbeiten überhaupt möglich?

Steht kollektiv im Gegensatz zu effektiv?

Braucht man eine bestimmte *Eignung* für die Mitgliedschaft in einem Kollektiv?

¹ Schmidt 2014; vgl. https://www.nachtkritik.de/index.php?option=com_content&view=article&id=9072:debatte-um-die-zukunft-des-stadttheaters-viii-ulf-schmidts-vortrag-zum-agilen-theater&catid=101&Itemid=84 (zuletzt eingesehen am 27.06.2019).

Was unterscheidet ein Kollektiv von einer Band oder eine Bande?

Was unterscheidet freiwillige von unfreiwilligen Kollektiven?

Kontextualisierung

Das Kollektiv, ein Begriff, der eine Zeit lang nach Planwirtschaft und schwierigen psychodynamischen Gruppenprozessen in heruntergekommenen ländlichen Anwesen klang, hat in den Künsten Hochkonjunktur: Theaterkollektive, Performancekollektive, Künstlerkollektive, kollektive Arbeitsprozesse, kollektive Erfahrungen als Zuschauerkollektiv kollektiv erarbeiteter Performancearbeiten ...

Die Sehnsucht nach kollektiven Identitäten, die Beschwörung des Kollektivgeistes, das Erproben kollektiver Lebens- und Arbeitsformen, die Forderung nach kollektiven Leitungsteams sind dabei sowohl Reaktionen auf die Vereinzelung und Atomisierung von Gesellschaft im Neoliberalismus als auch Folgen der Erkenntnis, dass die Komplexität unserer Gesellschaft immer schwieriger von Einzelnen überschaut und kontrolliert werden kann.

Gleichzeitig ist das Leben und Arbeiten in kollektiven Zusammenhängen sowohl historisch als auch global gesehen der Normalfall. Die Sharing Economy mag im urbanen Kontext eine Entdeckung sein – auf dem Dorf wird sie schon immer praktiziert. Die *Rückkehr des Kollektivs* ist somit auch ein Stück weit Abkehr von einer liberalen Individualismusideologie, die vielleicht ohnehin eher als historischer Sonderweg zu betrachten ist. Im künstlerischen Kontext geht diese Abkehr mit der Abkehr vom Begriff des Genies einher. Kreativität wird zunehmend nicht als Eigenschaft des Individuums untersucht und gefördert, sondern als Eigenschaft von Systemen, Arbeitsgruppen und Organisationen.

Die Frage nach dem Kollektiv berührt in den darstellenden Künsten ganz unterschiedliche Ebenen – wie Entscheidungskompetenzen und Rollen im

Arbeitsprozess, die Anteile am materiellen Gewinn und am sozialen Kapital, das die gemeinsame Arbeit generiert, die Gestaltung der gemeinsam verbrachten Lebenszeit oder auch eine Politisierung der künstlerischen Arbeit.

Kurze Begriffsgeschichte / -einordnung

Kollektiv meint zunächst sehr allgemein ein soziales Gebilde und steht damit einerseits dem Individuum gegenüber, andererseits bildet es sich aus einer Vielzahl von Individuen. Im Theater findet sich dieser Gegensatz im Verhältnis von Chor und Protagonisten. Die Individuen, die den Chor bilden, geben zeitweise ihre Individualität auf und ordnen sich einer gemeinsamen Eigenschaft unter, z. B. der Eigenschaft, Bürger der Stadt Theben zu sein.

Kollektiv bedeutet nicht automatisch eine Gleichheit der Kollektivmitglieder auf allen Ebenen. Kollektiv bedeutet nicht Gleichmacherei. Ein Gleiches aber muss vorliegen – das Teilen einer gemeinsamen Eigenschaft, einer gemeinsamen Absicht, einer gemeinsamen Idee, um aus vielen Einzelnen z. B. das Kollektiv der Staatsbürger eines Landes, das Kollektiv der Fans eines Fußballvereins, das Kollektiv der Taubenzüchter oder eben ein Bühnenkollektiv zu machen.

Der Begriff des Kollektivs entstand wohl im 19. Jahrhundert aus dem Adjektiv *kollektiv* (Einzelnes zusammenfassend, eine Gesamtheit bildend, gemeinschaftlich, umfassend). Die Wurzeln des Wortes reichen zum französischen *collectif* (gemeinschaftlich) und zum lateinischen *collēctivus* (angesammelt). Im 19. und 20. Jahrhundert traten die ideologischen und politischen Aspekte des Begriffs in den Vordergrund (Kollektivarbeit, Kollektivgeist), auch unter Einfluss des russischen Ausdrucks *коллектив* (durch berufliche Interessen verbundene Arbeits- bzw. Produktionsgemeinschaft).

Handlungsrelevanz für die Performativen Künste

Kollektiv im Theater zu arbeiten heißt zunächst einmal: der klassischen Arbeitsteilung im Theaterprozess zu widersprechen, die Trennung der Beteiligten in Darsteller und Inszenierende, in Entscheidungsträger und Verfügbare, in Spezialisten für dies und das und jenes zu hinterfragen und nicht als selbstverständlich anzunehmen.

Dadurch verschiebt sich die Aufmerksamkeit von der Frage »*Woran* und *woraufhin* wollen wir arbeiten?« auf das »*Wie* wollen wir arbeiten?« – der Prozess gewinnt im Verhältnis zum Produkt an Bedeutung. Es ist eine Abkehr von »Der Zweck heiligt die Mittel.« und »Der Lappen muss hoch um jeden (zwischenmenschlichen) Preis.«.

Wie dann diese Zusammenarbeit im Kollektiv genau vonstattengeht, ist, nachdem man sich von den erlernten und ererbten Arbeitsformen verabschiedet hat, neu auszuhandeln. Und das ist natürlich aufwendig, ist ein Trial-and-Error-Verfahren, ist stetig in Bewegung. Die Bandbreite der kollektiven Arbeitsverfassungen ist groß – das reicht von Extrempositionen wie »Alle machen alles.«, »Alle sind für alles verantwortlich.«, »Alle müssen mit allem einverstanden sein.« über Grundsätze wie »Wichtige Entscheidungen werden von allen Beteiligten im Mehrheitsverfahren getroffen.«, »Alle Beteiligten wirken in irgendeiner Form auch in den Vorstellungen mit.« bis zu »Alle arbeiten als Spezialisten, aber auf dem Abendzettel steht nur »von und mit.«.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass natürlich in den darstellenden Künsten auch Einzelkünstler*innen meist in kollektiven Zusammenhängen tätig sind. Hinter dem einen großen Regienamen verstecken sich häufig Teams mit langjährigen gemeinsamen Arbeitsbiografien: Ausstatter*innen, Dramaturg*innen, Musiker*innen, die den Stil und den Arbeitsprozess der Regieführenden fundamental prägen und mittragen.

Meist bilden Kollektive in den darstellenden Künsten durchaus Spezialisierungen und Rollen aus – aber diese sind eben nicht arbeitsvertraglich festgeschrieben und unveränderbar. Und diese Rollen beinhalten nicht zwingend klassische Tätigkeitsrollen wie die Regie, die Dramaturgie, die Ausstattung, die Textentwicklung, sondern jeweils eigene und eigenartige soziale, kreative, organisatorische Rollen: Strukturierer*in, Hinterfrager*in, Brainstormer*in, Überrascher*in, Tempodrossler*in, Let's-just-tryer*in, Zusammenfasser*in.

Natürlich gibt es keine hierarchiefreien **Räume**, aber in dem Moment, in dem man ein kollektives hierarchiefreies Zusammenarbeiten als Ideal formuliert, wird die Aufmerksamkeit auf die bewussten und unbewussten Hierarchien, Statusgefälle und Statusspiele gelenkt. Die Hierarchien werden neu benennbar und verhandelbar. Die Gruppe kann entscheiden, in welchen Arbeitsphasen klare Führung durch Einzelne gewünscht wird und in welchen Phasen aufwendige, demokratische Abstimmungs- und Aushandlungsprozesse nötig sind, damit alle Beteiligten hinter dem Prozess und dem Produkt stehen können.

»Solche demokratische Ordnung braucht außerordentliche Geduld im Zuhören und außerordentliche Anstrengung, sich gegenseitig zu verstehen,« sagte Willy Brandt in seiner berühmten Rede von 1969, die in der Forderung »Mehr Demokratie wagen«² gipfelte. Auch in der kollektiven Theaterarbeit muss meist außerordentlich viel Zeit und Mühe auf Kommunikationsprozesse verwendet werden: Alle Beteiligten müssen sich immer wieder auf den gleichen Wissensstand bringen oder ihre Zielvorstellungen miteinander abgleichen. Künstlerische Entscheidungen können nicht intuitiv getroffen werden, sondern die eigene Bewertung und Wahrnehmung muss versprachlicht und geteilt werden. Man ist gezwungen, zu *begreifen, was uns ergreift*, um andere überzeugen zu können. Das ist nicht immer effektiv und zeitsparend. Demgegenüber stehen

aber Arbeitsschritte, in denen das *Zusammenschließen mehrerer Gehirne* ungleich produktiver sein kann, beispielsweise Ideengenerierung oder die Bewertungen der Durchführbarkeit von Vorhaben. Forschungen zur Intelligenz von Systemen haben ergeben, dass eine hohe Diversität in Systemen deren Kreativität erhöht, oder anders ausgedrückt: Harmonische Systeme sind dumme Systeme.

In der Theaterarbeit mit jungen Menschen ist man häufig mit einer Erwartung konfrontiert, die geprägt ist vom bürgerlichen Theaterverständnis des 19. und 20. Jahrhunderts. Die Aufmerksamkeit richtet sich zunächst auf die Frage nach der eigenen Rolle, die natürlich am besten eine Hauptrolle sein soll. Die virtuose Darstellung dieser Rolle wird als persönliches Ziel der Theaterarbeit begriffen.

Eine Absage an solch eine Arbeitsweise und Theaterform kann zunächst auf Unverständnis stoßen (»Aber wer bin ich denn dann auf der Bühne?«); nach der Erfahrung des Verfassers sind aber junge Menschen relativ schnell und leicht für alternative Theaterformen zu begeistern – jedenfalls deutlich schneller und leichter als professionelle Darsteller*innen.

Gerade im schulischen Kontext, der die individuelle Leistung spätestens bei Prüfungen und der Zeugnisvergabe in den Mittelpunkt rückt, kann in kollektiven Theaterprozessen eine ganz andere Art von Lernprozessen und Erfolgserlebnissen erfahren werden, wie sie ansonsten vermutlich nur im Rahmen von Mannschaftssportarten oder in musikalischen Kollektiven wie Bands, Chören oder Orchestern möglich ist. Hier ist es Aufgabe der Schule und der Lehrenden, Bedingungen zu schaffen, die kollektive Arbeitsprozesse im Schulkontext möglich machen – das betrifft insbesondere die zeitlichen und räumlichen Rahmenbedingungen. Kollektive künstlerische Prozesse lassen sich nur schwer in 90-Minuten-Zeiträumen entfalten.

² Regierungserklärung von Bundeskanzler Willy Brandt vor dem Deutschen Bundestag in Bonn am 28. Oktober 1969; https://www.willy-brandt.de/fileadmin/brandt/Downloads/Regierungserklaerung_Willy_Brandt_1969.pdf (zuletzt eingesehen am 27.06.2019).

Verweise auf:

- eine Künstlergruppe:
SHE SHE POP
- eine Projektidee:
Welchen Kollektiven fühlen wir uns durch Gesetze, gemeinsame Werte, Fähigkeiten, Vorlieben, Wünsche, Interessen zugehörig?
Welche neuen Kollektive würden wir gerne erfinden oder gründen?
- andere Begriffe:
Publikum
Regisseur*in als Originalgenie
[Schwarm](#)

Eine performative Übung

Wir überlegen in der Gruppe, welche Rollen und welche Tätigkeiten jede*r normalerweise in Proben ausfüllt (die Person, die bei Improvisationen immer als erstes auf die Bühne geht, die Person, die alles kritisch hinterfragt, die Person, die immer Witze macht, die Person, die sich immer eifrig Notizen macht, die Person, die die Aufgaben stellt). Wir schreiben diese Rollen auf Zettel und legen diese auf einem Tisch aus. Alle dürfen sich für die kommende Probe andere Rollen und Tätigkeiten auswählen und nehmen die entsprechenden Zettel mit. Bei der nächsten Probe probieren wir die neuen Rollen aus.